



Ausgabe 61 / 17. Jahrg. / Juni 2014

Was uns zu Freunden macht Schulter an Schulter

Liebe Leserin, lieber Leser

Die Freundschaft beschäftigt Philosophen und Künstler seit je her. Der amerikanische Schriftsteller Tennessee Williams (*Die Katze auf dem heißen Blechdach*, *Endstation Sehnsucht*) prägte ein eigenes Bonmot dazu: Freunde, sagte er, sind Gottes Art sich bei uns für unsere Familien zu entschuldigen («*Friends are God's way of apologizing to us for our families*»). Tatsächlich kann man im Falle der eigenen Familie mehr oder weniger Glück haben; aussuchen kann man sich indes die Umgebung, in welche man hineingeboren wird, nicht. Das Umfeld hingegen, in dem wir später leben, können wir nicht zuletzt durch die Wahl unserer Freunde sehr wohl beeinflussen. Da liegt die Fragen nahe: Wann ist ein Mensch mein Freund, meine Freundin? Und was macht jemanden zu einem guten Freund, einer guten Freundin?

Die Blickrichtung ist entscheidend, sagt Clive Staples Lewis. Während sich Verliebte in die Augen schauen, fragen Freunde einander nach der Vision: Siehst du die gleiche Wahrheit? Freunde schauen also Schulter an Schulter in die gleiche Richtung. So beschreibt es Lewis in seinem Klassiker *The four loves* (dt. *Was man Liebe nennt – Zuneigung, Freundschaft, Eros, Agape*), an dem sich dieser Heft-Zyklus orientiert. Nachdem sich die März-Ausgabe der Zuneigung gewidmet hat, macht sich dieses Heft auf die Spur der freundschaftlichen Liebe. Eine philosophische Auseinandersetzung mit dem Begriff «Freund», eine franziskanische Freundschaftsgeschichte und Erzählungen von Freundschaften mit Franziskanern sowie ein Gespräch mit einem Medienprofi versuchen, diese zwischenmenschliche Besonderheit zu erfassen.

Wer gerne das Buch zum Zyklus selber griffbereit hätte, findet die deutsche Taschenbuchausgabe im Brunnen-Verlag (ISBN: 978 376 5532 665) und die jüngste englische Ausgabe des Originaltextes im Verlag Collins (ISBN 978 000 7461 226). Viel Vergnügen!

Sarah Gaffuri



Gefährtinnen, Partner, Kolleginnen, Brüder, Freunde

«ICH HABE EUCH FREUNDE GENANNT»

Von Br. Ephrem Bucher

«Juvat socios habere» (es macht Freude, Begleiter zu haben): Das soll in der römischen Gesellschaft ein geflügeltes Wort gewesen sein, was auch leicht verständlich ist, denn auch heute und bei uns gilt, dass wir nicht gerne allein unterwegs sind. Der Grund ist einfach: «Zwei sind besser daran als einer, weil sie eine gute Belohnung für ihre Mühe haben; denn wenn sie fallen, so richtet der eine seinen Genossen auf. Wehe aber dem einzelnen, welcher fällt, ohne dass ein zweiter da ist, um ihn aufzurichten!» So argumentiert der Prediger im alttestamentlichen Buch Ecclesiastes (Kohélet) (4.9f). Etwas theoretischer formuliert: Wir Menschen sind Mängelwesen; uns fehlt viel, um autonom zu überleben. Einzelne Mängel können wir durch technische Hilfen kompensieren; aber viel grösser ist die Abhängigkeit von anderen Menschen. Einen Teil dieser Beziehungen decken wir ab mit dem Wort «Liebe», das seinerseits mehrdeutig daherkommt: Eltern lieben ihre Kinder und vice versa; Ehepartner sind durch Bande der Liebe zusammengehalten; Politiker lieben (idealerweise) das Volk; Freundesliebe gilt als erhaben; der Fromme liebt seinen Gott und Gott liebt die Menschen und ähnlich.

Was bei dieser Aufzählung auffällt: Es gibt Beziehungen, die sind irgendwie von der Natur vorgegeben, andere muss man erst schaffen. Die Eltern-Kind-Beziehung, die Anziehung der Geschlechter, die Leitungsfunktion in einer Gruppe, die Beziehungen in einem Arbeitsteam – sie alle sind von der Sache her gegeben und müssen als Aufgabe bewältigt werden, wenn das Zusammenleben in diesen beschränkten Bereichen gelingen soll. Andere Beziehungen sind in grösserem Mass der freien Entscheidung des einzelnen überlassen, so die Freundschaft, so auch die Gottesbeziehung.

Freundschaft – was ist das?

Diese einleitenden Klärungen sollen helfen, die Rede von Freundschaft nicht ausufern zu lassen. Die zu Anfang vorgeschlagene Übersetzung für «socius» als «Begleiter» meint in unserem Zusammenhang nun nicht mehr den Kameraden, nicht den Gefährten, nicht die Partnerin, nicht den Kollegen, nicht die Mitarbeiterin, und nicht den Compagnon, noch den Komplizen, sondern den Freund bzw. die Freundin. Und wie Freundschaft näher verstanden werden soll, dem gehen wir im Folgenden etwas gründlicher nach.

Zunächst hören wir einfach, was die Leute so reden, wenn sie sich zur Freundschaft äussern:

- Freunde sind Menschen, die dich unter ihren Schirm holen wenn du alleine im Regen stehst.

DARUM HEISST JEMANDEN LIEBEN, IHM EIN GUTES BILD SEINER ENTFALTUNGSMÖGLICHKEITEN VOR AUGEN HALTEN.

- In deinem Leben begegnest du vielen Menschen, aber nur wahre Freunde hinterlassen Spuren in deinem Herzen.
- Freunde sind die, die kommen, wenn alle anderen gehen.
- Ein Freund ist ein Mensch, der mich so nimmt wie ich bin – und nicht so, wie er am wenigsten Schwierigkeiten mit mir hat.
- Egal wie tief du sinkst, ich kann dich vielleicht nicht ganz hoch ziehen, aber ich werde alles dafür tun, dich nicht fallen zu lassen.
- Ein Freund zeigt dir deine Fehler und hat dich trotzdem gern.
- Freundschaft ist mehr als Liebe, denn wenn Liebe geht, ist die Freundschaft ganz nah bei dir.

So spontan würden die meisten von uns diese Zitate als zutreffend bezeichnen, wenigstens in dem Sinn, dass sie bedeutende Aspekte von Freundschaft herausheben, nämlich: Uneigennützigkeit, Treue, Grosszügigkeit, Hilfsbereitschaft. Ebenfalls gilt als unbestritten, dass Freundschaft für uns Menschen etwas Wichtiges ist, obwohl Freundschaft sich nicht von Natur aus ergibt. Darum kommt es nicht von ungefähr, dass sich verschiedentlich bedeutende Denker mit dem Thema «Freundschaft» auseinandergesetzt haben. Das fängt in der griechischen Antike mit Plato und Aristoteles an. Ihre Ansätze und Überlegungen sind bis in unsere Tage prägend geblieben. Neben einer grundsätzlichen Beschreibung des Phänomens versuchen sie auch eine Antwort auf die Frage, warum wir überhaupt echte Freunde suchen, nachdem es doch so viele Arten von Wegbegleitern und Gefährten gibt, wie oben angedeutet wurde.

Der Weg zur echten Freundschaft

Plato bringt in der berühmten Diotima-Rede des Sokrates (im Dialog «Symposion») einen interessanten Mythos zur Erklärung der Freundschaft: Diesem Mythos zufolge ist der Eros der Sohn der «Armut» (Penia) und des «Wegfinders» (Poros). Er ist ein Dämon, der sich im Spannungsfeld zwischen Unwissenheit und Weisheit bewegt. Das Erlangen der Weisheit ist gleichbedeutend mit Glück und dem Besitz des Guten und Schönen. Eros ist «der Drang (im Menschen), das Gute für immer zu eigen zu haben» (206a.) Der Einweihungsweg des Eros beginnt in der Jugend mit der Begeisterung für einzelne schöne Körper. Von



Foto: ©photobase.com

Jesus lebte die Freundschaft vor, indem er seinen Jüngern auf Augenhöhe begegnete.

dort gelangt er zur Leidenschaft für körperliche Schönheit allgemein, dann zur Begeisterung für schöne Handlungen, dann zur Leidenschaft für schöne Erkenntnis, bis schließlich zur vollkommenen Erkenntnis des Schönen an sich selbst. Auf diesem Weg zur vollkommenen Erkenntnis ist die Freundschaft eine Phase, nämlich die «Zeugung der schönen Seele eines Freundes».

Also der Grund, warum wir überhaupt nach Freundschaft suchen, ist die Entdeckung des Guten und Schönen im Freund und über den Freund, die Freundin. Sie sind gleichsam der Zugang zum Göttlichen – und anders ist dieser Zugang nicht zu finden.

Der Plato-Schüler Aristoteles hat sich seinerseits eingehend mit Freundschaft beschäftigt, aber die erhabenen Vorstellungen seines Meisters der Erde etwas angenähert. Auch für ihn ist Freundschaft die höchste Form menschlicher Beziehungen. Dabei handelt es sich aber um eine gegenseitige Beziehung (was Plato nicht so deutlich hervorhebt). Weil indes die Ansprüche an diese Beziehung so hoch sind, setzt ein wirkliches Freundschaftsverhältnis eine gewisse Seelenverwandtschaft voraus und ist nur unter Tugendhaften möglich. Da ist «jeder der beiden Freunde schlechthin gut und gut für den Freund», was beiden Nutzen bringt und Freude und Befriedigung bereitet (cf. Nikomachsche Ethik VIII,4). Da diese Art Freundschaft dem einzelnen viel abverlangt, kommt sie eher selten vor. Mit dieser etwas trockenen Darlegung ist das alltägliche Verständnis von Freundschaft eingeholt und in einen grösseren Zusammenhang gebracht.

Die alten Vorstellungen im neuen Kleid

Die antike Sicht der Freundschaft lebt auch heute weiter. Es hat der Schriftsteller Max Frisch dazu ein paar eindrückliche Zeilen geschrieben:

«In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das die andern in uns hineinsehen, Freunde wie Feinde. Und umgekehrt! Auch wir sind die Verfasser der andern;

wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen, verantwortlich nicht für ihre Anlage, aber für die Ausschöpfung dieser Anlage. Wir sind es, die dem Freunde, dessen Erstarrtsein uns bemüht, im Wege stehen, und zwar dadurch, dass unsere Meinung, er sei erstarrt, ein weiteres Glied der Kette ist, die ihn fesselt und langsam erwürgt.»

aus Max Frisch: Tagebuch 1946–1949 (Suhrkamp Taschenbuch 1148), Frankfurt: Suhrkamp 1985, S. 27–32

Darum heisst jemanden lieben, ihm ein gutes Bild seiner Entfaltungsmöglichkeiten vor Augen halten. Plato lässt grüssen. Noch in einem andern Sinn gemahnt uns Max Frisch an Plato: «Du sollst dir kein Bildnis machen, heisst es, von Gott. Es dürfte auch in diesem Sinne gelten: Gott als das Lebendige in jedem Menschen, das, was nicht erfassbar ist. Es ist eine Versündigung, die wir, so wie sie an uns begangen wird, fast ohne Unterlass wieder begehen – ausgenommen wenn wir lieben.»

Jesus lebt die Freundschaft vor

Wir können diesen Gedanken auch so drehen, dass wir in der echten freundschaftlichen Beziehung an das Geheimnis Gottes rühren. Der erste Johannesbrief ist in diesem Punkt sehr klar: «Meine Lieben, wir wollen einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott und jeder, der liebt, stammt von Gott und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist die Liebe» (4,7). Ergänzend dazu sei an die Erzählung vom Jüngsten Gericht erinnert, wo uns vorgerechnet wird: «Was ihr dem Geringsten unter euch getan oder nicht getan habt, das habt ihr mir getan oder nicht getan» (cf Mt 25,31-46). Und in den gleichen Zusammenhang gehört auch jenes andere Wort aus dem Johannesevangelium: «Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiss nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe» (Joh 15,15). Was macht Jesus

hier anderes, als seine Jünger auf das Niveau zu heben, das er selber innehat, indem er ihnen alles mitteilt, was er selber von seinem Vater bekommen hat? Das aber ist echte Freundschaft, wie sich hier gezeigt hat.

Brüder, Schwestern als Freunde, Freundinnen

Noch eine letzte kurze Überlegung sei hier angefügt. Wenn wir uns schon im Kontext franziskanischer Spiritualität bewegen, sei die Frage gestattet: Kann man die Vorstellung, die der heilige Franziskus vom Bruder-Sein hat, unter den Sachverhalt «Freundschaft» subsumieren? In der bullierten Regel findet sich die Mahnung: «Und wo immer die Brüder sind und sich treffen, sollen sie sich einander als Hausgenossen erzeigen. Und vertrauensvoll soll einer dem anderen seine Not offenbaren; denn wenn schon eine Mutter ihren leiblichen Sohn nährt und liebt (vgl. 1 Thess 2,7), um wie viel sorgfältiger muss einer seinen geistlichen Bruder lieben und nähren?» (Rb 6,6f)

Vieles von dem, was oben zur Charakterisierung der Freundschaft gesagt wurde, dürfte auf die von Franziskus gezeichnete und gewollte Form der Brüderlichkeit zutreffen. Lediglich die freie Auswahl der Brüder ist nicht gegeben. In der Brüdergemeinschaft ist man in einem gewissen Sinn eine Schicksalsgemeinschaft: Berufene kommen hier zusammen, die Gott ausgewählt hat und nicht der einzelne Bruder. Aber mit der Gnade Gottes kann vieles gelingen, was rein menschlich eine Über-

«DU SOLLST DIR KEIN BILDNIS MACHEN, HEISST ES, VON GOTT. ES DÜRFTE AUCH IN DIESEM SINNE GELTEN: GOTT ALS DAS LEBENDIGE IN JEDEM MENSCHEN, DAS, WAS NICHT ERFASSBAR IST. ES IST EINE VERSÜNDIGUNG, DIE WIR, SO WIE SIE AN UNS BEGANGEN WIRD, FAST OHNE UNTERLASS WIEDER BEGEHEN – AUSGENOMMEN WENN WIR LIEBEN.»

Max Frisch

forderung wäre. Das heisst natürlich nicht, dass es innerhalb von Klostersgemeinschaften nicht auch Spezialfreundschaften geben kann und soll, denn eine so intensive Form menschlicher Beziehung, wie die Freundschaft sie darstellt, ist nicht vielfach wiederholbar. Aber auch in einer religiösen Gemeinschaft gilt jenes Wort: Einen guten Freund, eine treue Freundin zu haben ist ein Glück und erleichtert das Leben.

Zum Autor

Br. Ephrem Bucher (70) ist Kapuziner, hat in Philosophie doktriert und lebt heute im Kapuzinerkloster Mels, als dessen Guardian er amtet. Er ist Präsident der Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute der Schweiz KOVOSS'CORISS, Fribourg.

Eine franziskanische Emmausgeschichte

GEMEINSAM UNTERWEGS

Von Br. Niklaus Kuster

Verliebte beschäftigen sich intensiv miteinander und Partnerschaft schöpft Kraft aus der Zweisamkeit. Freundschaft dagegen – schreibt Clive Staples Lewis in seinem Klassiker über vier Hochformen der Liebe – sieht mehrere Menschen durch ein gemeinsames Anliegen verbunden: In dieselbe Richtung schauend, fragen Freunde nicht «Liebst du mich?», sondern «Erkennst du die gleiche Wahrheit?» Wer hinzu kommt, den gleichen Schatz entdeckt und dieselben Werte teilt, mehrt die Freundschaft. Freunde und Freundinnen sind geistige Reisegefährten, nicht Auge in Auge zueinander, sondern Seite an Seite auf ein Ziel hin ausgerichtet. Ohne Ziel gibt es keine Reisegefährten, ohne Inhalt keine Freundschaft: Das Du reicht nicht. Freundschaft schenkt der Gesellschaft Kultur: nicht das Leben zwar, doch Lebensqualität, Innovation, geistige Bewegung – und Spiritualität.

Bonaventura von Bagnoregio erzählt nach 1260 eine Weggeschichte, die Freundschaft innerhalb der franziskanischen Bruderschaft schildert. Sie liest sich wie eine Emmausgeschichte, die Franz von Assisi erlebt hat (Legenda Maior V 12):

1. Eine andere Denkwürdigkeit ereignete sich, als der Freund Gottes mit einem Gefährten wieder einmal durch den Norden Italiens zog. Sie wanderten dabei aus der Lombardei in die Mark Treviso und gegen Venedig. Unterwegs gerieten sie unweit des Po in finstere Nacht. Nicht genug mit undurchdringlicher Dunkelheit: Nebelige Sümpfe und ausufernde Flussauen liessen den Weg lebensgefährlich werden. 2. Da sagte der Gefährte zu Franziskus: «Bete, Bruder, dass Gott uns aus der Gefahr rette!» Darauf antwortete ihm der Freund Gottes voller Zuversicht: «Wenn es Gott in seiner Güte gefällt, kann er diese Finsternis verscheuchen und uns die Gabe des Lichtes schenken!» 3. Kaum waren diese Worte verklungen, da leuchtete durch Gottes Kraft ein Licht auf. Es liess mit seinem hellen Schein nicht nur den Weg, sondern auch die Umgebung erkennbar werden, und dies in finsterner Nacht. Dieses Licht erleuchtete nicht nur ihre Augen, sondern stärkte auch ihre Seele. 4. So gelangten sie, Gott lobend und dankend, nach einer nicht gerade kurzen Wegstrecke spät in der Nacht zur nächsten Herberge.

In vier Wegabschnitte gegliedert, regt die Geschichte zu einigen Impulsfragen in die eigene Lebenswelt an:

WIE HILFREICH UND BEFREIEND:
GEFÄHRTEN ODER GEFÄHRTINEN ZU
HABEN – MIT DENEN ICH AUCH
ÄNGSTE UND SORGEN ANSPRECHEN
KANN. MIT WEM KANN ICH OFFEN
ÜBER MEINE SITUATION SPRECHEN? WO
UND WIE ERFAHRE ICH GEMEINSAME
STANDORT-BESTIMMUNGEN?

1. Manchmal geraten Menschen – unverschuldet oder verantwortlich – in Dunkelheit. Wen sehe ich aktuell durch Finsternis gehen? Was kann Menschen existentiell in die Nacht führen? – Die beiden Brüder erschrecken nicht und lassen sich nicht fallen, sondern tasten sich Schritt für Schritt weiter. Habe ich selber Gefährten oder Gefährtinnen, mit denen ich auch Ängste und Sorgen ansprechen kann?

2. Der Gefährte bittet Franziskus ums Gebet. Vielleicht kann er selber in seiner Angst nicht beten. Wie gut, da einen Freund oder eine Freundin Gottes zu kennen, die ich darum bitten kann! Franziskus zeigt in aussichtsloser Lage Zuversicht: Grundet sein Vertrauen auf seine Gottesfreundschaft? Wo zeigten mir ermutigende Erfahrungen in einer Not, dass nicht allein meine und menschliche Kräfte zählen? Was stärkt mein eigenes Urvertrauen – und meinen Glauben an einen Gott, der nahe ist, ins Dunkel sieht und sich bewegen lässt?

3. Wer das Dunkel anschaut, schaut mit der Zeit durchs Dunkel hindurch und findet Licht in der Nacht. Was erleuchtet Augen, die nur Dunkel sehen? Woher kommt Licht, das die Seele stärkt? Erinnerung mich an Erfahrungen, die mir in kritischen Lebenssituationen unvermutet innere Kraft schenkten?

4. Wer vertrauensvoll geht, kann sich durch helles Dunkel tasten und findet in die Herberge – in neue Geborgenheit. Wo habe ich schon erlebt, dass Dunkles sich lichtet? Wo fühle ich mich geborgen, bei wem und warum?

Zum Autor

Br. Niklaus Kuster (52), Dr. theol., ist Kapuziner und lebt in Olten. Der Fachmann für franziskanische Geschichte und Spiritualität lehrt an den Universitäten Luzern und Fribourg sowie den Ordenshochschulen Münster und Madrid. Er begleitet spirituellen Reisen und verfasste zahlreiche Publikationen.

Franziskanische Freundschaften

DREI WEGBEGLEITERINNEN KOMMEN ZU WORT

Franziskus, Klara und Elisabeth: Sie durften in ihrem Leben Freundschaft erfahren, und das auch über die direkte spirituelle Gemeinschaft hinaus. Die Mitglieder des Tauteams lassen drei Freundinnen des franziskanischen Dreigestirns zu Wort kommen: fiktiv, aber biografisch und historisch fundiert. Während die erste eine innere Rückschau auf ihre Freundschaftsbeziehung zu Franziskus hält, spricht die zweite im vertrauten Du die geliebte und vermisste Freundin Klara an, und die dritte schliesslich tritt in Dialog mit den Lesenden und verweist dabei auf die unsichtbar anwesende Dritte: die langjährige Freundin Elisabeth.

Jacoba Frangipani de Settesoli

Die Freundin des Franziskus

Tausende von Menschen strömen an meiner Urne in der Krypta von San Francesco vorbei, wenn sie zum Grab meines Freundes gehen und dort Kerzen niederlegen. Es freut mich, dass sie den Heiligen ehren und seiner Christusbefolgung gedenken. Dafür habe auch ich ihn immer bewundert.

Mit Francesco verbinden mich Schritte seit der Frühzeit der Bruderschaft bis zu seinem Tod. Allzu oft haben wir uns zwar nicht gesehen. Aber wenn Francesco nach Rom kam, kehrte er gerne bei mir ein. Wir verstanden einander gut und verbanden uns «auf den Fussspuren Jesu»: ich sesshaft mit meinen zwei Söhnen, mit den Verwandten meines verstorbenen Mannes und mit den Bedürftigen, die ich betreute; er unterwegs mit seinen Brüdern in einer schnell wachsenden Gemeinschaft. Wir beide liebten das Evangelium Jesu Christi und das leidenschaftliche Leben in seiner Nachfolge. Francesco konnte diese – familiär ungebunden und als Mann auch ungeschützt – nach Art der Apostel wandernd leben. Meine Lebensumstände verlangten andere Formen. Wenn der Bruder bei mir in Rom weilte, verwöhnte ich ihn mit den feinsten Speisen – vorab mit den Mostaccioli, die er so liebte, und die ich ihm auch noch ans Sterbelager nach Assisi mitbrachte.

An unsere erste Begegnung erinnere ich mich genau. Es war im Jahre 1212. Ich trat aus der nahen Kirche San Giorgio al Celio und wollte nach Hause zurückgehen, um nach meinen Buben Giovanni und Graziano-Giacomo zu schauen. Da kam ein kleiner Mann daher mit einem Lamm und zwei Gefährten, alle drei in schäbigen Kutten und barfuss. Francesco ist mir sofort aufgefallen. Fröhlich schritt er und das Lämmchen lief neben ihm her, als ob er seine Mutter wäre. Ich war platt vor Staunen: arme Brüder und ein Lamm mitten in der Metropole Rom! Das Lamm, so erfuhr ich, hatten sie einem Bauern auf dem Weg zum städtischen Markt abgebettelt und so vor dem Metzger bewahrt. Die feine Schnur, an der sie das Tierchen führ-

ten, wäre kaum nötig gewesen, so treu war das Jungtier ihnen zugewandt. Da Francesco aber zu seinem zweiten Treffen mit Papst Innozenz III. geladen war, suchten sie dem Lamm einen Platz. Zum Besuch im Lateran konnte man Tiere als Gefährten nicht mitnehmen. Francesco vertraute das Lamm spontan mir an – und schenkte es mir, als wir uns nach dem Papstbesuch wiedersahen. Es wurde mir ein treuer Gefährte, begleitete mich selbst in die Kirche und zupfte mich am Arm, wenn ich mich mal nicht auf den Weg zur Messe machte. Dabei erinnerte es mich wie Francesco auch an das wahre Lamm Gottes und bestärkte mich so in der Gottesliebe.

Unsere Freundschaft war innig, obwohl wir uns oft lange Monate nicht sahen. In seinen Schreiben nannte er mich «Liebste». Unser gemeinsames Ziel verband uns so sehr, dass er mich seinen Brüdern gleichstellte, wenn es um den Zutritt ins claustrum seiner Gemeinschaften ging. So stand ich als «Frau Jacoba, unser Bruder» auch mit den engsten Gefährten an seinem Sterbelager. Bruder Elias liess mich den Leichnam meines Freundes nachts in der Portiunkulakapelle noch einmal umarmen, bevor er tags darauf nach Assisi übertragen wurde. Dieser innige Abschied erinnerte mich an Jesu Mutter und ihren geliebten Sohn. Ein Jahrzehnt nach Francescos Tod liess ich mich in Assisi nieder. Die Brüder gaben mir dann meine letzte Ruhestätte nahe an der seinen in der Krypta von San Francesco.

Sr. Imelda Steinegger

Bona de Guelfuccio

Klaras Jugendfreundin in Assisi

Klara, Klara! Wenn ich an Dich denke, löst das in meinem Innern immer wieder einen Widerstreit von Gefühlen aus! Du warst mir einst Freundin und Vertraute, so wie ich dir. Lange vergangene Tage!

Unsere Lebenswege sind so anders verlaufen. Ob du Verständnis hast für das, was ich gewählt habe? Ehe, Familie, das Leben als



Foto: zig

Auch Franziskus, Klara und Elisabeth durften auf treue Freunde zählen. Guda (rechts) blieb stets an Elisabeths Seite, ein Leben lang. So werden die beiden Freundinnen in Marburg dargestellt.

Mutter, ganz wie es unsere Gesellschaft für Frauen wie mich vorsieht. Das hättest du auch haben können. Aber für dich wäre das gewesen, als ob du den einen goldenen Käfig gegen den andern eintauschen würdest. Nein, du wolltest frei sein! Frei sein von allem, ausser einem: deinem Gott.

Ich bin hin und her gerissen, zwischen Bewunderung und Respekt für deine Radikalität, deine Selbstsicherheit und auch deine Konsequenz, mit der du deine Berufung lebst, und dem Unverständnis, der Trauer ja bisweilen Wut über die Zumutung, die du für uns bist. Du hast uns verlassen! Du hast mich verlassen! Musstest du denn alles deiner Berufung unterordnen? War es unsere Freundschaft nicht wert, ihren festen Platz in deinem Leben zu haben?

Solange habe ich dich begleitet, Klara. Habe mit dir deine Gedanken geteilt in den Stunden gemeinsamer Näharbeit in unserer Kemenate. Weisst du noch? Ich habe mit dir gerungen um Klarheit und mit dir Pläne geschmiedet. Habe mich mit dir verschworen gegen die einengenden Gepflogenheiten deines Clans und der Gesellschaft. Ich war deine Vertraute, und du hast mich eingeweiht in dein tiefstes Inneres.

Aber als du die entscheidenden Schritte getan hast, war ich nicht da! Ein unglücklicher Zufall, dass ich ausgerechnet in der heiligen Woche auf Pilgerreise in Rom war? Oder hat es zu deinem Plan gehört, dass du dich in der Nacht nach Palmsonntag aufmachst, um für immer aus unserem Alltagsleben fortzugehen, in der Nacht, in der du dir gewiss warst, dass du mir nicht begegnen würdest?

Ach Schwester, du fehlst mir! Ich habe anders gewählt als du und unsere Blicke in die Zukunft folgen nicht mehr der gleichen Richtung. Ich habe dich verloren und du hast mich aufgegeben. So empfinde ich es manchmal. Dabei weiss ich es besser: Du hast nicht mich aufgegeben, sondern alle andern gewonnen! Alle Menschen, als Schwestern, als Brüder.

Dein Loslassen ist so radikal, dass es nicht nur materielle Güter meint, sondern alles, was uns bindet, festhält, einengt. Alles, auch dir liebe Menschen! Deine Freiheit ist so ganzheitlich, dass du allen zu Teil wirst, weil du dich ganz gibst. Manchmal ist es genau das, was mich betrübt: Dass ich dich teilen muss, Klara, mit allen und jedem und ganz besonders mit dem armen Christus, dem du arm nachfolgen willst.

So vertraut wir uns früher waren und so nahe, so eins und so verschworen – heute ist er es, der Dein Herz bewegt, dem du dich mitteilst und auf den du hörst. Wie soll ich mit ihm konkurrieren? Das musst du nicht, hör' ich dich sagen: Was zwischen uns war, bleibt. Wir sind einander verbunden, immer.

Und ich weiss: Ich bin dir lieb und was ich lebe, achtest du. Es ist nicht weniger und nicht mehr als deine Berufung. Ich gefalle Gott auf meine Weise, dazu haben nicht zuletzt du und Bruder Franz uns ermutigt! Ich will deine Wahl, deine Berufung genauso respektieren und mich üben im Loslassen und Teilen, im Vertrauen darauf, dass wir Freundinnen sind und bleiben, verbunden gerade durch unsere je eigenen Lebenswelten!

Nadia Rudolf von Rohr

Guda

Gefährtin Elisabeths von Thüringen

Unsere Freundschaft wurzelt in früher Kindheit, beflügelte unsere Jugend und verbündet uns als Frauen. Die Landgräfin sucht Ihr? Elisabeth lebt als Schwester der Ärmsten hier in Marburg! «Die wilde Ungarin» nannte man sie auf der Wartburg! König Andreas spielte sein Töchterchen als Trumpfkarte in einem Machtpoker: mit vier Jahren verkauft und weggeschickt aus der Heimat. Als die Prinzessin in Thüringen eintraf, verlobte

man sie mit dem künftigen Landgrafen. Adelskinder waren dazu da, politische Allianzen zu sichern. Ich wurde der kleinen Ungarin zur Spielgefährtin gegeben. Beim Puppenspiel lernte Elisabeth deutsch. Und ihre Schwiegermutter, Sophie von Witeltsbach, brachte ihr deutsche Sitten bei. Doch Elisabeth blieb ein Wildfang. Ich mochte es, mit ihr auf Steckenpferden durch den Burggarten zu reiten. Später sollte sie es auf einer schnellen Stute mit ihrem geliebten Ludwig tun! Niemals zuvor ritt eine junge Landgräfin mit ihrem Mann um die Wette! Ich erinnere mich, wie Elisabeth beim Versteckspielen verborgene Gefährtinnen suchte – und in der Burgkapelle den unsichtbaren Gott. Wie strahlte ihr Gesicht, wenn sie seine stille Nähe mit geschlossenen Augen atmete, Bilder vom Leben Jesu im Evangelienbuch betrachtete – und vor einem Kreuz ihr Krönlein ablegte.

In unserer Jugend lernten wir gemeinsam spinnen, lesen und schreiben, singen und musizieren, edles Auftreten und Sprechen, uns fein kleiden und die Haare flechten. Elisabeth sollte mit vierzehn heiraten und Landgräfin werden. Mir war als Hofdame eine Heirat verwehrt – vielleicht ja auch erspart. Als ihr Verlobter zwei Jahre vor der Hochzeit starb, war Elisabeth schockiert und erleichtert zugleich. Sie hatte den Grafensohn selten gesehen, der mit dem Vater von Burg zu Burg zog, während wir von der Gräfin streng erzogen wurden. Die folgenden Monate waren schwer: Mit Elisabeths Träumen, Gedanken, Sehnsucht und Lebensfreude vertraut, fürchtete ich meine Freundin zu verlieren. Denn als auch der alte Landgraf starb, wollte Sophie sie nach Ungarn zurückschicken. Sie füge sich nicht in die Sitten des Hofes. Doch der junge Landgraf Ludwig, der die Herrschaft ein Jahr später von der Mutter übernahm, erwählte sich Elisa-

«ICH LEBE MIT IHR ALS SCHWESTER IN DER WELT. JA, ES BEDEUTET AUCH FÜR MICH ABSTIEG IN DIE ARMUT UND AN DIE SEITE DER ÄRMSTEN. DOCH UNSER SCHATZ IST DIE FREUNDSCHAFT.»

beth. Sie jubelte über ihr Glück und die Hochzeit wurde ein Fest für uns alle.

Ich blieb Elisabeths Vertraute, als sie mit fünfzehn Mama wurde und als Landesmutter gefordert zwar. Als Ludwig während eines Katastrophensommers beim Kaiser in Italien weilte, öffnete die junge Regentin mutig die Vorratsspeicher der Burgen und Städte für die hungernde Landbevölkerung. Ihre Schwager tobten. Wir Frauen stärkten ihr den Rücken. Ich stieg mit ihr auch ins Spital hinunter, das sie am Aufstieg zur Wartburg bauen liess, war bei der Geburt der zwei jüngeren Kinder zugegen und hielt sie schluchzend in den Armen, als sie vom Tod Ludwigs auf dem Kreuzzug erfuhr. Ich folgte ihr, als sie, knapp zwanzig, mit ihren Kindern aus der Wartburg vertrieben wurde, reiste mit ihr arm durchs winterliche Land und bestärkte sie, neue Eheprojekte zu verweigern. Nun sind wir hier in Marburg, wo meine Freundin dieses Spital gegründet hat. Ich lebe mit ihr als Schwester in der Welt. Ja, es bedeutet auch für mich Abstieg in die Armut und an die Seite der Ärmsten. Doch unser Schatz ist die Freundschaft, und wir sind «arm an Dingen, doch reich an Leben».

Br. Niklaus Kuster





ein Freund

Foto: ©photocase.com

WORT AN WORT

*Wir wohnen
Wort an Wort*

*Sag mir
Dein liebstes
Freund*

*Meines heisst
DU*

Rose Ausländer

Ein Freund ist nicht mehr einfach ein Freund ÜBER DAS WERTVOLLE IN DER MOGELPACKUNG

Von Sarah Gaffuri

Wer heute «Freund» sagt, meint vielleicht den einen Menschen, mit dem er seit Kindertagen die Geheimnisse seines Herzens teilt. Oder einen von mehreren Menschen, mit denen er sich regelmässig im Verein trifft. Vielleicht aber auch eine Person, mit der er über eine Social Media-Plattform Ferienbilder und Zeitungsartikel teilt. Verdrängt der Facebook-Freund den Vertrauten? Sind die neuen Medien Segen oder Fluch für die Freundschaft? Ein Gespräch mit Willi Anderau, Kapuziner und Medienprofi.

Sarah Gaffuri: Willi Anderau, Sie sind sowohl auf Facebook als auch auf Twitter anzutreffen. Lieben Sie diese Kanäle oder ist das mehr ein Reflex von Ihnen als Medienprofi, eine déformation professionnelle?

Willi Anderau: Es hat schon mit meiner grundsätzlichen Affinität zu den Medien allgemein zu tun. Ich bin ein Mensch, der sehr über die Medien arbeitet und kommuniziert. Sie waren für mich schon immer auch ein Mittel zur Verkündigung. Nun hat sich das Internet zum Leitmedium gemausert. Heute gruppieren sich die grossen Zeitungen und Sender um das Internet und seine Inhalte herum.

Kann denn auch das Internet der Verkündigung dienen? Sind Plattformen wie Twitter oder Facebook dafür geeignet?

Wir Kapuziner haben tatsächlich einmal überlegt, wie wir Facebook für unsere Werbekampagne nützen könnten. Das hat sich aber dann zerschlagen. Ich finde es trotzdem wichtig, dabeizusein. Gerade im Bereich der Religion ist es interessant, sich auch über solche Plattformen auszutauschen. Man kann selber steuern, ob man aktiv kommuniziert oder eher als Zaungast in beobachtender Rolle teilnimmt.

Wie halten Sie es selber?

Ich benütze Facebook ab und zu privat als Kommunikationsmittel, aber eher scherzhaft. Man muss sich bewusst sein, dass auf Facebook eine eigentlich private Kommunikation mitten in der Öffentlichkeit stattfindet. Und ein Austausch, der absolut öffentlich verläuft, ist keine tiefe Kommunikation mehr.

Für Ihre private Kommunikation ist es also nicht ihr liebstes Mittel.

WIR BRAUCHEN FAST EIN NEUES WORT
DAFÜR, WAS WIR FRÜHER MIT «FREUND»
BEZEICHNET HABEN.

Willi Anderau

Nein, privat bevorzuge ich das gesprochene Wort in der direkten Begegnung und am Telefon. Und E-Mail, das ist nicht wegzudenken. Alles, was eins zu eins funktioniert.

Raten Sie vom privaten Kommunizieren über Social Media wie Facebook, Twitter oder Whats-App ab?

Das ist eine Frage der Bedürfnisse, vermutlich auch des Alters und der Generation. Jeder Mensch hat das Bedürfnis nach einer intimen privaten Kommunikation. Und alle leben aber auch in diesem Netz, das öffentlich ist.

Ein schwer lösbarer Widerspruch.

Die verschiedenen Schichten der Kommunikation entsprechen auch Schichten in unserer Psyche. Je öffentlicher die Kommunikation verläuft, desto oberflächlicher erleben wir sie. Je tiefer die Kommunikation stattfindet, desto ausschliesslicher wird sie.

Dann funktioniert der Begriff «Freund» im Zusammenhang mit dem oberflächlichen Facebook auf keinen Fall.

Als Facebook aufkam, dachte ich auch: Das ist die absolute Entwertung des Wortes «Freund». Aber mir ist klargeworden, dass sich die Bedeutung von «Freund» schon über längere Zeit verändert. Plötzlich kam der «Geschäftsfreund» als Bedeutungsmöglichkeit dazu, oder der Ausdruck wurde politisch verwendet, man war beispielsweise «Freund» einer Ideologie. Auf Facebook bezeichne ich jeden als Freund, den ich mal in mein Netz



Foto: © Sarah Gaffuri

Willi Anderau sieht in Plattformen wie Facebook sowohl Gefahren wie auch grosse Chancen.

werk aufgenommen habe. Ich bin ihm vielleicht noch nicht einmal persönlich begegnet.

Das Wort «Freund» ist also nicht mehr ohne weiteres verständlich.

Früher bezeichnete es die Beziehung zu jemandem, der mir sympathisch ist und zu dem ich Vertrauen habe, und dem ich sympathisch bin und der Vertrauen zu mir hat. Heute ist es wie mit dem Oberbegriff «Haus». Man muss erklären, ob es sich um ein Wohn-, ein Kranken- oder ein Geschäftshaus handelt. Heute muss man erklären, ob man mit «Freund» eine Geschäftsbekanntschaft, einen engen Vertrauten oder eben einen Facebook-Freund meint. Wir brauchen fast ein neues Wort dafür, was wir früher mit «Freund» bezeichnet haben.

Kann der ständige Aufenthalt auf solchen Plattformen den Freundschaften im echten Leben vielleicht sogar schaden?

Freundschaften und Beziehungen sind immer ein Zeitfaktor. Wir müssen uns fragen: Wie verteile ich meine Zeit auf welche Menschen und welche Themen? Insofern geht die Zeit, die wir beispielsweise auf Facebook verbringen, sicherlich anderswo ab.

Als ich vor einigen Monaten nach vielen Jahren mein Konto bei Facebook gelöscht habe, tat ich es einerseits aus genau diesem Grund. Und auch, weil ich mich plötzlich beim Gefühl ertappte, nur noch das zählt in meinem Leben und dem meiner Facebook-Freunde, was man mit möglichst vielen vermeintlichen Freunden teilt, öffentlich macht, und das einem möglichst viele Rückmeldungen einbringt.

JE ÖFFENTLICHER DIE KOMMUNIKATION VERLÄUFT, DESTO OBERFLÄCHLICHER ERLEBEN WIR SIE. JE TIEFER DIE KOMMUNIKATION STATTFINDET, DESTO AUSCHLIESSLICHER WIRD SIE.

Willi Anderau

Es ist ein Kampf um Aufmerksamkeit. Das ist in jedem Medium ein wichtiger Faktor geworden, und auch auf Facebook wird darum gebuhlt. Insofern besteht die Gefahr, dass man das Medium überbenutzt. Der Austausch ist dann nur noch Pseudokommunikation, Nachrichten ohne Inhalt. Eine Mitteilung ist dann eher als Lebenszeichen zu werten, ein «Hallo, ich bin noch da» an die Gemeinschaft. Dadurch erhält die Plattform etwas Inflationäres, die Kommunikation wird zur Selbstdarstellung.

Dann ist Facebook doch eher Feind als Freund.

Facebook ist eine Mogelpackung. Und wie jede Mogelpackung enthält auch diese etwas Wertvolles: Sie täuscht mir zwar grosse Bedeutung zu, in dem sie mir eine grosse Anzahl von Freunden vorspiegelt, die sich scheinbar um mich interessieren, obwohl sie oft lediglich auf sich selber aufmerksam machen möchten. Facebook kann aber auch echte, engagierte Diskussionen ermöglichen, kann politische, demokratische Funktionen erfüllen. Es ist gut zu wissen, dass ich mit meiner Meinung nicht alleine dastehe. Kommunikation an und für sich ist etwas Wertvolles, und jeder Mensch ist auf sie angewiesen. So können einen auch solche Plattformen mit Inhalten vernetzen, auf die wir sonst nicht gekommen wären. Und letztlich müssen wir Sorge tragen, dass wir das nicht missbrauchen.

TERMINE

Franziskanische Termine und Reisen im Sommer und Herbst 2014

17. bis 24. August

Assisi durch Hintertüren –

Studienwoche in Zusammenarbeit mit dem RPI der Uni Luzern

Begleitung: Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von Rohr

30. August bis 6. September

Auf der klassischen Via Francigena, die frühe Franziskaner in der Schweiz mit Assisi verband:

Weg: vom französischen Jura an den Genfersee

Begleitung: Walter und Rös Steffen-Schlüssel

6. bis 12. September

Auf der alten Via Gottardo – I

Weg: von Basel nach Luzern

Begleitung: Patrick und Beatrice Hächler-Hälg

13. September | 9.30 Uhr

Franziskanischer Bildungstag:

Friede – ein frommer Wunsch?

Der Bildungstag beleuchtet verschiedene Aspekte aus franziskanischer Perspektive. Er lädt ein, den eigenen Bezug zu Frieden und unsere Rolle im Bestreben darum zu ergründen.

Leitung: Tauteam

14. September | 9.30 Uhr

Franziskanisches Forum:

Friede ohne soziale Gerechtigkeit?

Das Franziskanische Forum ergründet unsere Friedensvisionen und fragt mit Fachleuten aus Sozialarbeit, Wirtschaft, Kirche und Politik nach dem Fundament echten Friedens.

Leitung: Tauteam mit Persönlichkeiten aus Kirche / Gesellschaft

21. bis 28. September

Exerzitien alla francescana in Franziskus' Heimat

Zwei Tage in Assisi verbinden sich mit stillen Intensivtagen im «Eremo».

Begleitung: Sr. Imelda Steinegger, Br. Klaus Renggli

5. bis 12. Oktober

Südfrankreich – franziskanisch

Unterwegs auf franziskanischen Spuren durch Frankreich:

Von Lyon bis ins Katharerland und zurück durchs Rhônetal

Begleitung: Sr. Imelda Steinegger, Christian Kuster

Detailprogramme für alle Angebote:

www.tauteam.ch oder

Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach

fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

20. bis 22. Juni

Malen und Spiritualität – die Pflege der Achtsamkeit

Leitung: Peter J. Gehring

24. Juni | 19.30 Uhr

Frauengottesdienst

Leitung: Maya Büeler und Anneliese Stadelmann

6. bis 12. Juli

Jugend-Musikwoche – eine sommerliche Lagerwoche

Leitung: Florian Mall

Konzert: 12. Juli, 17 Uhr

6. bis 13. Juli

Musikwoche mit Orchester und Kammermusik

Leitung Adrian und Céline Müller-Diacon

Serenade: 12. Juli, 19 Uhr

12. Juli bis 6. September

Kunstaussstellung Sommer – mehrschichtig & mehrschichtig

Künstlerin Rahel Suter-Portmann

7. bis 12. Juli

Heilsame Momente – Erlebniswoche mit meditativem Tanz, Qi Gong/Shibashi und Musikgenuss

Leitung Elisabeth Utz-Meier

22. bis 24. Juli

Den Rhythmus finden durch Meditation, Qi Gong und Laufen

Leitung: Peter Wild und Marcel Eichenberger

28. September | 17 Uhr

Heilungsgottesdienst

Graziella Schmidt und Pfr. Andreas Haas

30. September | 19.30 Uhr

Frauengottesdienst

Leitung: Maya Büeler und Anneliese Stadelmann

Das Kursprogramm und Kursdetails:

www.antoniushaus.ch oder

Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach

Tel. 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84

info@antoniushaus.ch

Was mir das Mattli bedeutet

FREUNDSCHAFTLICH VERBUNDEN

Von Maya Büeler

Wenn ich an das Mattli denke, kommen mir spontan einige Erlebnisse in den Sinn, die mich tief berührt haben und die mein Herz bis heute bewegen: Das Konzert der «Regierung» etwa, einer Musikgruppe zusammengesetzt aus behinderten und nichtbehinderten Menschen, deren unkonventionelle und improvisierte Darbietungen mir unter die Haut gingen. Oder das Symposium zum 80. Geburtstag von Dr. Eva Renate Schmidt, von dem mir vor allem der Auftritt Gisela Matthiaes, Pfarrerin und Clownin, in lebhafter Erinnerung ist. Seither begleitet mich ihr Buch «Clownin Gott». Auch eine franziskanische Reise nach Thüringen-Hessen, ein Angebot im Bildungsprogramm des Mattlis, hat mich nachhaltig berührt und bewegt.

Ein zögerliches, aber herzhaftes Ja gegeben

Dass ich heute als Präsidentin des Freundeskreises des Mattli amte, hat seinen Anfang an ganz anderem Ort genommen. Viele Jahre plagte mich die «Frauen-Frage»: Die Diskriminierung von Frauen in Gesellschaft und Kirche trieb mich um. In der Frauenkirche suchte ich nach Antworten – und fand Gefährtinnen. Eine davon war die Theologin Barbara Ruch, die in der Zwischenzeit die Leitung des Bildungshauses Mattli Antoniushaus übernommen hatte. Sie lud Frauen zu Gottesdiensten ein, denen ich sofort beiwohnte und bei deren gemeinsamen Vorbereitung ich mithalf. Mit Fachkompetenz und innerem Feuer für eine gerechtere Kirche, in der auch Frauen ihr Wissen und ihre Alltagserfahrungen einbringen dürfen, gestalteten wir mit den Anwesenden Liturgisches. Viele ermutigende Momente nahm ich jeweils mit nach Hause. Diese Gottesdienste feiern wir im Mattli bis heute, aktuell in Begleitung von Anneliese Stadelmann, Religionspädagogin.

Die Menschen, die im Mattli eine so einladende Atmosphäre schafften, wurden mir mit der Zeit zu Gefährtinnen. Als der Freundeskreis Mattli Antoniushaus dringend Leute für die Vorstandsarbeit suchte und ich um Mithilfe gebeten wurde, sagte ich zu. Da ich keine «franziskanisch geprägte» Frau bin, tat ich dies nur zögerlich, aber mit Herz. Inzwischen haben sich auch hier freundschaftliche Bande ergeben. Im Vorstand des Freundeskreises kann ich auf eine zuverlässige und wohlwollende Zusammenarbeit mit meinen Kollegen Charles Sarasin und Edi Colombo bauen. Unser gemeinsames Ziel ist es, zusammen mit den Mitgliedern des Freundeskreises und durch unsere Spenden das Mattli Antoniushaus zu unterstützen. Einmal im Jahr laden wir zur Hauptversammlung ins Mattli und bieten nebst dem geschäftlichen Teil ein kleines Rahmenprogramm, heiter, besinnlich, unterhaltsam. Viele Mitglieder sind im Verein, die schon seit Jahrzehnten das Antoniushaus ideell und finanziell mittragen.

Freundschaftsdienste am Haus

Die freundschaftlichen Bande untereinander und mit dem Haus, das uns alle verbindet, kommt bei einem speziellen Anlass besonders zum Ausdruck: Vor drei Jahren habe wir die Fron-Tage wieder aufgenommen. Unsere Mitglieder erledigen im Frühling Garten- und Putzarbeiten, im Herbst bereiten wir den Versand des neuen Bildungsprogramms vor und in der Fastenzeit backen Frauen aus der Umgebung Kuchen für den Suppentag. Diese Frontage sind nicht nur ein Dienst am Haus, sie bieten ein fröhliches Miteinander, das den Freundeskreis mehr und mehr zusammenschweisst.

Zur Autorin

Maya Büeler-Bürgler, Seewen, ist Präsidentin des Freundeskreises Mattli Antoniushaus. Der Freundeskreis ist eine Vereinigung von engagierten Menschen, die es sich zum Ziel gemacht haben, das Mattli zu unterstützen und ideell mitzutragen – sei es tatkräftig an freiwilligen Frontagen, sei es wirtschaftlich, indem sie Renovationsprojekte oder Neuanschaffungen mitfinanzieren.

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Nachwuchs im Kloster

Die Kapuzinerinnen im Kloster Jakobsbad haben gleich zwei Professen gefeiert. Am 26. April versprachen Sr. Chiara Eicher und Sr. Elisabeth Pustelnik für drei Jahre als Schwestern nach den evangelischen Räten zu leben. Die Namenswahl der jungen Studentin aus Deutschland erinnert an Elisabeth von Thüringen. Ihre Schweizer Gefährtin, eine ausgebildete Floristin, fand als Hüterin des geschlossenen Klosters Wattwil zu den Appenzeller Kapuzinerinnen. Die kleine Gemeinschaft ist bekannt für ihre moderne Klosterapotheke mit reicher Naturmedizin (www.klosterleidenchristi.ch).

Kurz zuvor haben auch die Kapuziner wertvollen «Nachwuchs» bekommen: Drei Wochen vor den Schwestern feierte der Westschweizer Marc-Antoine Coendoz zeitliche Gelübde im Novi-

ziatskloster Salzburg. Der Waadtländer hat sich 50-jährig, als Logistikmanager in Marokko tätig, für das Leben bei Reformfranziskanern entschieden und dafür die Deutschschweizer Kapuziner ausgewählt. Nach Abschluss des Noviziats kehrte der Wirtschaftsjurist Mitte April in die Schweiz zurück und lebt seither im Kloster Schwyz. Dort unterstützt der weitgereiste Bruder mit Zusatzmaster in Betriebsökonomie den Guardian eines Klosters mit Pflegeheim und vielen Angestellten.

Nachwuchs etwas anderer Art gibt es auch aus dem «Sunnehügel» zu vermelden! So nennt sich das ehemalige Kapuzinerkloster Schöpfheim heute, in dem ein Kernteam Gäste aufnimmt, die Abstand zum Alltag suchen, sich neu orientieren wollen, Kraft schöpfen oder die Sehnsucht nach Gemeinschaft und Stille stillen möchten (www.sunnehuegel.org). Lukas und Sandra, Mitglieder in eben diesem Kernteam, sind seit dem 26. Dezember 2013 Eltern von gesunden Zwillingen.

Am ersten Mai-Wochenende diesen Jahres wurden Salome und Mirjam auf ihre biblischen Namen getauft und in die grosse Gemeinschaft der Glaubenden aufgenommen. Wir freuen uns mit der Familie über ihr Da-Sein und sind gespannt auf ihr Werden!

Tauteam

Neubesetzung der Provinzleitung

Im Kloster Ingenbohl wurde durch die Generalleitung eine neue Leitung für die Mutterprovinz Schweiz ernannt. Sr. Marie-Marthe Schönenberger als Provinzoberin (bisher), Sr. Matthia Honold (bisher), Sr. Reto Lechmann (bisher), Sr. Tobia Rüttimann (bisher), Sr. Maria Hollenstein (neu), Sr. Luzia Abegg (neu). Die Amtszeit in der neuen Zusammensetzung beginnt am Geburtstag der Gemeinschaftsgründerin Mutter M. Theresia Scherer am 31. Oktober 2014 und dauert 3 Jahre.

*Sr. Tobia Rüttimann,
Provinzleitung, Brunnen*



Foto: zvg

Im Mai getauft: Mirjam (links) und Salome, Nachwuchs im «Sunnehügel», dem ehemaligen Kapuzinerkloster Schöpfheim.

Gescheitert und gescheitert Vor 800 Jahren: Franziskus in Spanien

Im Sommer 1214 kam Franziskus das einzige Mal als Bruder in den Norden. Schockiert vom Kriegsgeschrei in Spanien suchte er ein Gegenzeichen zu setzen: brüderlicher Dialog mit dem Islam statt christliche Aggression in einem «Heiligen Krieg». Zwei Jahre zuvor fand in Andalusien die grösste Schlacht des Mittelalters statt. Gegen 200 000 Mauren unter Kalif Muhammad an-Nasir sollen in Las Navas de Tolosa gegen eine Allianz unter König Alfons VIII. von Aragon gefallen sein. Vom christlichen Triumph in Spaniens Reconquista beflügelt, rief Papst Innozenz III. 1213 zum Fünften Kreuzzug auf, der sich vier Jahre später gegen das islamische Kernland des Sultans Muhammad al-Kâmil richtete. Franziskus entschied sich 1214 zu einer gewagten Friedensmission. Die Quellen erzählen von der mutigen Entscheidung, vom riskanten Aufbruch und Klaras Widerstand, vom beflügelten Unterwegssein durch Südfrankreich, von der Erkrankung des Heiligen in Spanien und seiner Rückkehr nach Assisi. Eine gescheiterte Mission? Franziskus kehrte «gescheitert» zurück. Reich an Erfahrungen im Neuland jenseits von Alpen und Pyrenäen, engagierte er sich im schnell wachsenden Orden, der 1217 in Spanien, Frankreich, Syrien und Marokko Fuss fasste. Er selber zog 1219 in jene Friedensmission, die ihn während des Fünften Kreuzzuges in Ägypten zum Propheten des interreligiösen Dialogs machte.

Das Tauteam hat Anfang Mai zu einem Pilgerweg in den Ranft eingeladen, der die Etappen dieser Spanienreise auf das eigene Leben bezog.

Entscheidung

An ihrer Pfingstversammlung 1214 erfuhren die Brüder vom verheerenden Kriegsschauplatz in Spanien. Franziskus entschloss sich zu einer Friedensmission auf der iberischen Halbinsel. Sich entscheiden können ist eine Gabe des Heiligen Geistes! Welche Entscheidungen bestimmen mein aktuelles Leben und Unterwegssein? Wo sehe ich mich gesandt, für den Frieden einzustehen?

Auf-Bruch

Franziskus riskierte für diese Mission sein Leben. Klara tat sich schwer, den Freund ziehen zu lassen, und leistete Widerstand – doch Franziskus blieb dabei und brach auf.

Was könnte ich selber nicht aufgeben – für Monate oder zwei Jahre? Wo sehe ich mich dankbar verantwortlich dafür, dass gemeinsames Leben vor Ort gelingt? Und wo ist auch da ein neues Aufbrechen angesagt?

Auf dem Weg

Franziskus zog mit Gefährten durch Frankreich und tat es voll «Feuer und Flamme». Der Biograf erzählt, dass er seinen Gefährten wiederholt enteilt sei. Sein Ziel: Friedensgespräche mit dem neuen Herrscher der Mauren, der nach der Niederlage in Las Navas de Tolosa nach Nordafrika floh.

Was nährt und was gefährdet mein eigenes inneres Feuer, das mein Leben und Tun beseelt? Wo geschieht es auch mir, dass eigene Begeisterung und meine Ideale andere Menschen überfordern?

Scheitern

Von Krankheit geschlagen, musste Franziskus nach 2000 Kilometern in Spanien einsehen, dass er sein Ziel Marokko nicht erreichen konnte. Er brach seine Mission im Herbst ab und kehrte um.

Kenne ich in meinem Leben die Erfahrung abgebrochener Wege, die wie Scheitern aussah und doch eine glückliche Wende ermöglichte? Kenne ich das bei andern Menschen: dass sie zunächst nur das Scheitern sehen und ich auch Gewinn erkenne?

Heimkehr

Franziskus kehrte mit neuem Blick nach Hause zurück. Gescheitert? Seine Wegerfahrung führte in die vertraute Welt und bereitete ihn da auf neue Aufbrüche vor. Abbruch eines Weges macht neuen Aufbruch möglich.

Wo sehe ich mich in meiner vertrauten Welt neu in die Zukunft gerufen?

Tauteam

Die vollen Quellentexte und Impulse finden sich auf der Homepage des Tauteams und laden ein, die Spanienexpedition des Franziskus auch auf anderen Wegen ins eigene Leben sprechen zu lassen:
www.tauteam.ch

EINE FREUNDIN BIS ZUR LETZTEN STUNDE



Jacobas Gebäck für Franziskus

Als Franziskus seine letzten Tage kommen sah, diktierte er einen Brief an seine Freundin Jacoba und bat sie, rasch von Rom nach Assisi zu kommen. Noch bevor ein Bruder mit dem Brief auf den Weg gehen konnte, ritt die adelige Römerin mit Gefolge herbei. Sie hatte alles dabei, was er sich wünschte: Leinentuch, Wachskerzen und das Mandelgebäck, mit dem sie ihn in Rom jeweils verwöhnt hatte. Dass ein Heiliger sich sterbend noch Süßigkeiten wünscht, statt sich bussfertig auf den Tod vorzubereiten, spricht ebenso für seine innere Freiheit wie die ganze Geschichte für die Innigkeit seiner Freundschaft zu Jacoba, die ihm auch über Zeiten und Distanzen verbunden war.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich
Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam
Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
Seidenstrasse 16, 8304 Wallisellen,
sarah.gaffuri@bluewin.ch
Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Nadia Rudolf von
Rohr, Sr. Imelda Steinegger
Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70
Jahres-Abo: 20 Franken
Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
Postcheck-Konto: 60-628554-4
Layout, Druck Cavelti AG, Gossau
Korrektorat Br. Thomas Morus Huber
Titelbild ©photocase.com
Papier Cyclus Print, 100 % Recycling
Copyright bei tauzeit
Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Rezept der Kapuziner für Mostaccioli (Mandelplätzchen)

200 g Mandeln gemahlen
130 g Zucker
2 Eiweiss
2 Zitronenschalen abgerieben

Für die Glasur:

2 EL Zitronensaft
100 g Puderzucker

Das Eiweiss mit dem Schwingbesen kurz verquirlen. Mandeln, Zucker, Eiweiss und abgeriebene Zitronenschale von Hand gut

zusammenkneten. Die Arbeitsfläche mit etwas Zucker bestreuen und darauf den Teig 5 mm dick auswallen. Mit Guetzli-förmchen ausstechen oder einfach Rauten schneiden. Über Nacht trocknen lassen. Anderntags den Backofen auf 160 Grad vorheizen und während 8 Minuten in der Mitte des Ofens backen. Den Puderzucker mit 2 EL Zitronensaft und 1 EL Wasser vermischen und damit die noch warmen Guetzli bestreichen.

Tauteam

Talon ausschneiden und im frankierten Couvert schicken an:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten
Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-) Abonnement
(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.-.

- Eigenabonnement
 Probenummer an mich
 Probenummer an Empfänger/in
- Geschenk-Abonnement für ein Jahr.
Der/die Empfänger/in erhält vorgängig eine Geschenkmitteilung.
Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____